



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1902

271 (15.6.1902) Sonntags-Ausgabe 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-97031](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-97031)

General-Anzeiger



Abonnement:
Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Prinzipal 20 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
aufschlag Nr. 3.42 pro Quartal.
Eingel. Nummern 6 Bg.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.
Inserate:
Die Colonie-Zeile . . . 20 Bg.
Aufwändige Inserate . . . 25
Die Restame-Zeile . . . 60

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluß der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendsblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegraphen-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 2492.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 218
Zentrale: Nr. 815

Nr. 271.

Sonntag, 15. Juni 1902.

(2. Blatt.)

Das Germanische Museum.

(1852—1902.)

Von Dr. Theodor Hampe (Nürnberg).

(Nachdruck verboten.)

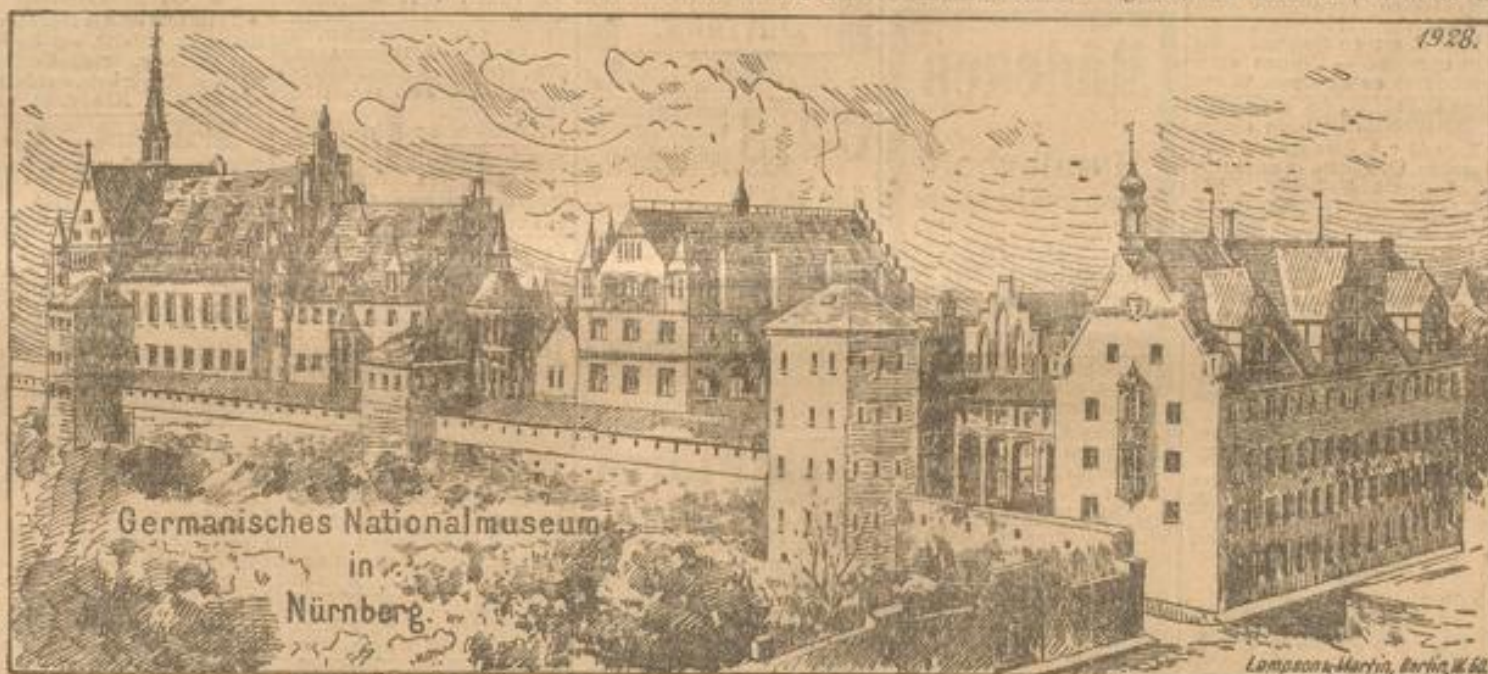
Schon nach der Art seiner Entstehung wie gemäß seiner Entwicklung und der dieser zu Grunde liegenden Bestrebungen darf das Germanische Museum in Nürnberg, das vom 15. bis 17. Juni das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens begehen wird, als eine der volkstümlichsten öffentlichen Unterrichtsanstalten und Sammlungen, wenn nicht schlechthin als die volkstümlichste bezeichnet werden. Und dabei ist dieses Wort in seinem edelsten Sinne, in seiner höchsten Bedeutung zu verstehen, denn wie die ganze Nation, wie Vornehm und Gering fortgesetzt und unermüdlich am Werke geschafft haben, so nimmt das Germanische Museum auch heute noch bei Fürsten und Volk eine bevorzugte Stellung ein, und Fürsten und Volk werden sich denn auch in wenigen Tagen zur Feier des Jubiläums in Nürnberg's altertümlichen Mauern vereinigen.

bestanden außer aus der eigentlichen Kunst- und Alterthums-sammlung nebst Kupferstichkabinett noch aus dem Archive und der Bibliothek, und da es Aufseher an Eingaben an Fürsten und Regierungen, sowie an Aufrufen an das große Publikum und an einzelne Kreise desselben nicht fehlen ließ, so erweiterten sich alle jene Abteilungen rasch durch Geschenke, Verleihen und auch durch Ankäufe; so ward beispielsweise die Bibliothek durch die Parlatenbibliothek der ehemaligen Frankfurter Nationalversammlung, die dem Museum übermacht wurde, sehr ansehnlich vermehrt. Und noch eine weitere Abtheilung der Anstalt erhielt von vornherein von vielen Seiten reichen Zuwachs, nämlich die Repertorien, insonderheit das sog. Generalrepertorium, das als ein Verzeichniß sämtlicher Quellen und Denkmäler der deutschen Vergangenheit bis zum „Normenjahr“ 1650 geplant war und von Aufseher sogar an Wichtigkeit und Bedeutsamkeit den Sammlungen stets vorangestellt worden ist.

Bei solchem Wachsthum und dem sich fortgesetzt steigenden Interesse an der jungen Schöpfung, das durch die von Aufseher ins Leben gerufene Einrichtung von Pflegeschäften, die über ganz Deutschland verbreitet waren, mächtig gefördert wurde, wurden

Seite aus dieser Zeit steht allen voran die großartige Schenkung von fünfzigtausend Gulden, die König Ludwig I. am 31. Mai 1863 dem Museum machte, durch die er der Anstalt die Erweiterung der Aufseher'schen Sammlungen ermöglichte und so recht eigentlich erst den Fortbestand des Germanischen Museums sicherte.

Gleichwohl war die Stellung des neuen ersten Vorstandes, als welcher nach mancherlei Wechseln der Professor an der technischen Hochschule zu Graz August Essenwein (1831—1892) vom Verwaltungsausschusse berufen worden war, eine nicht weniger als leichte, und der wenige Monate nach seinem Amtsantritt ausbrechende Krieg von 1866 erschwerte sie ihm nur noch mehr, ja hätte sie ihn beinahe vertrieben. Als sich indessen der politische Horizont wieder aufgehellte, ging Essenwein so gleich mit der ganzen Kraft seines starken Willens, mit dem reichen Können und den umfassenden Kenntnissen, die er als Künstler und Gelehrter besaß, mit der Unermüdbarkeit und Unererschöpflichkeit eines auf das Höchste gerichteten edlen Strebens an die Verwirklichung derjenigen bestimmten Absichten und Ideen, mit denen er sein neues Amt angetreten hatte. Konnte



Germanisches Nationalmuseum
in
Nürnberg.

Der Zeit freilich, in die die ersten Anfänge des Museums fallen, waren Name und Begriff einer deutschen Nation unter den Kriegsstürmen des beginnenden 19. Jahrhunderts und ihren Folgen beinahe völlig abhanden gekommen. Doch unter der Asche des dahingefunkenen alten Reiches glühte die Sehnsucht nach neuer Einigung, nach neuer Größe fort und fand in den Herzen patriotischer Männer stets neue Nahrung, in ihrem Streben immer neuen Ausdruck.

Zu diesen Männern gehörte auch der Gründer des Germanischen Museums, Hans Freiherr von und zu Aufseher (1801—1872), dessen ehemals reichritterliches Geschlecht seit Jahrhunderten in zwei lieblichen Thälern der fränkischen Schweiz angesiedelt war und sich noch heutigen Tages einer reichen Blüte erfreut. Vom Ordnen seines Familienarchivs war Baron Hans schon in jungen Jahren zum Sammeln nicht nur von Urkunden und Akten, sondern auch von den verschiedensten anderen Denkmälern der deutschen Vorzeit, insbesondere von älteren Kunstwerken gelangt, und mit ansehnlichen Sammlungen bediente er bereits 1832 von Burg Aufseher nach Nürnberg über, um hier, einer Anregung König Ludwigs I. von Bayern folgend, eine „Gesellschaft für Erhaltung der Denkmäler älterer deutscher Geschichte, Literatur und Kunst“, die sich über alle deutschen Lande ausdehnen sollte, und im Zusammenhang damit ein Museum solcher Denkmäler ins Leben zu rufen.

Mein dieser Versuch kam über die ersten Anfänge nicht hinaus; er scheiterte an der Ungunst der Zeiten, an widerstrebenden Meinungen und der Verhöhnlichkeit vieler Kreise, und erst volle zwei Jahrzehnte später hat Baron von Aufseher, der inzwischen nicht untätig gewesen war, seine Zweckerfüllung sehen dürfen. In der „Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher“, die vom 16. bis 18. August unter dem Vorstehe des Prinzen Johann von Sachsen, des nachmaligen Königs, zu Dresden tagte, ward am 17. August 1852 die Gründung des Germanischen Museums beschlossen, ein provisorischer Verwaltungsausschuss eingesetzt und Aufseher selbst zum Vorstande des neuen Museums, das zunächst wesentlich aus seinen Sammlungen bestand, gewählt. Am 15. Juni des folgenden Jahres (1853) konnte das Museum in den vier Geschossen des reizvollen alten Thiergärtnerthorhofs und dem erkannten „Topferhaufe“ am Paniersplatz feierlich eröffnet werden. Die Sammlungen des Freiherrn von Aufseher, die dieser zuerst auf zehn, dann auf zwanzig Jahre unentgeltlich verlieh,

die bisherigen Räumlichkeiten dem Museum bald zu eng, und so hat denn die Forderung in der frühesten Epoche der Anstalt die weitaus wichtigste Rolle gespielt. Von vornherein war das Augenmerk des Freiherrn von Aufseher, sowie aller Freunde des Museums vornehmlich auf das ausgedehnte alte Kartäuserkloster am Südrande der inneren Stadt gerichtet gewesen; aber fast fünf Jahre hat es gedauert, bis das Museum sich die Kartäuser als bleibende Heimstätte errungen hat. Neben ihr waren zeitweilig die von Herzog Ernst von Sachsen-Koburg und Gotha angebotene Weste Koburg, wie auch die Wartburg bei Eisenach sammt dem am Fuße des dortigen Burgberges gelegenen Georgenloster ersichtlich in Frage gekommen, und nur durch das thätigste Eingreifen der Könige Maximilian und Ludwig I. von Bayern ist das Germanische Museum schließlich dem Staate Bayern und der Stadt Nürnberg erhalten geblieben.

Doch die Kartäuser, vor Allem die schönen alten Kreuzgänge und die ehemaligen Mönchszellen lagen zum großen Theil in Trümmern, und ihre Wiederherstellung und der weitere Ausbau zu Zwecken des Museums erforderten sehr ansehnliche Geldmittel, über die die Anstalt bis dahin noch nicht verfügte. Dennoch wurde damit in der zuversichtlichen Hoffnung auf eine günstige Entwicklung der finanziellen Verhältnisse bereits am Tage nach der Uebergabe (20. April 1857) begonnen, die Jahreskonferenz des Verwaltungsausschusses im September 1857 konnte schon in neu erbauten Räumlichkeiten abgehalten werden, und dem opferfreudigen Entgegenkommen zahlreicher Privaten ist unter Aufseher's Vorstandschaft namentlich noch der Wiederaufbau des einen (nördlichen) der drei Kreuzgangflügel zu danken gewesen. Den von diesen Flügeln und der ehemaligen Klosterkirche umschlossenen großen Hof mit dem malerischen alten Ziehbrunnen trat, ebenfalls noch 1857, die Stadt Nürnberg an das Museum ab und hat ihm späterhin auch die übrigen Theile des alten Klosterareals, soweit sie sich noch in städtischem Besitze befanden hatten, schenkungsweise überlassen.

So war das Museum doch bereits nach verschiedenen Seiten hin in seiner Existenz gefestigt, als Aufseher 1862 von der Vorstandschäft zurücktrat und nun mancherlei neue Anfechtungen zu bestehen waren. Doch auch in den folgenden schweren „Arisenjahren“, wie ich die Zeit von 1862 bis 1866 in der vom Museum herausgegebenen Jubiläums-Festschrift genannt habe, hat das deutsche Volk der eigenen schönen Schöpfung seine Liebe treu bewahrt, und unter den Spenden von fürstlicher

er doch, wie er später einmal ausgeführt hat, „nur in der Ueberzeugung die Leitung der Anstalt zur Hauptaufgabe seines Lebens machen, daß es ihm gelingen könne, die Schwierigkeiten zu überwinden und die Anstalt zu einer wirklichen Blüthe zu bringen, die ihr thatsächlich nationale Bedeutung geben und so die Einsegnung der Kraft eines ganzen Lebens lohnen würde.“

Und zu dieser Blüthe hat Essenwein das Museum in der That geführt. Zunächst und vor Allem mußte das Generalrepertorium, das bisher einen großen Theil der besten Kraft des Museums absorbiert hatte, fallen, und es fiel trotz des Widerstandes des 1862 vom Verwaltungsausschusse zum Ehrenvorsitz ernannten Freiherrn von Aufseher. Die Sammlungen und ihre systematische Ausgestaltung traten nun ganz und gar in den Vordergrund, und gleichzeitig war es Essenwein's eifrigstes Bestreben, durch den Ausbau der Kartäuser würdige Räumlichkeiten für jene zu schaffen. Noch wenige Monate vor seinem Tode hatte der edle königliche Freund des Museums, Ludwig I., die Mittel zum Wiederaufbau des östlichen Kreuzgangflügels (7000 Gulden) gespendet, in dem, ebenso wie in den übrigen Kreuzgängen, die reiche Sammlung von Grabdenkmälern in Gipsabgüssen Aufstellung fand. Auch die Wiederherstellung mehrerer der alten Mönchszellen, sowie die Erbauung der „Wilhelmshalle“ mit dem von König Wilhelm I. von Preußen gestifteten prächtigen Glasfenster und des Saales, in dem jetzt das gotische Hausgeräth untergebracht ist, fallen noch in Essenwein's erste Zeit. Nachmals hat dann namentlich die Vertretung des 1871 endlich erkannten neuen deutschen Reiches ansehnliche Summen zum weiteren Ausbau der Kartäuser bewilligt. Der erste große Bau Essenwein's freilich, die Wiedererrichtung der wesentlichsten Theile des alten Augustinerklosters, an dessen Stelle jetzt das Nürnberger Justizgebäude steht, auf dem Areal des Museums, hat noch ganz aus einzelnen freiwilligen Beiträgen unter Zustimmung einer Verloosung von Kunstwerten, die von mehr als hundert Künstlern zu diesem Zwecke gestiftet worden waren, bestritten werden müssen. Bei dem dann ausgeführten Neubau, der mit seinen beiden Flügeln, dem Friedrich-Wilhelm- und Viktoriabau wesentlich zur Aufstellung der übrigen Sammlung von Gipsabgüssen dient, sowie dem Südbau, in dessen Erdgeschosse die Bureaus eingerichtet wurden, während der erste Stock die beiden Renaissanceäle, der zweite die sogenannten alldutschen Zimmer, der dritte die Direktorenwohnung und den Konferenzsaal enthält, endlich bei dem nunmehrigen Saale 1 des Museums,

neue Brautpflicht an, und als die stille Hochzeit auch erfolgte, da lag sich Frau Dypen ebendort und in ihren heiligsten Gefühlen geträumt zurück. Die junge Frau hatte ihr wohl einen sehr bescheidenen, netten Brief geschrieben, aber wer möchte es Frau Dypen verdenken, daß sie kein recht herzliches Herz fassen konnte zur Stiefmutter ihres Enkelkinds.

Stiefmutter! Wie heißt das klingt! Nimmer Kleiner! Ob sie ihn wohl so leicht schändet? Ob er schon jetzt die sorgende Mutterliebe vermisse? Frau Dypen suchte sich das Kind vorzustellen. Sie hielt sein letztes Photographum bereit. Ach, seitdem muß er ja ganz anders aussehen, ordentlich gewachsen sein. Ob er wohl schon mündlich plaudert?

Sie, die Großmutter, weiß so wenig von ihrem einzigen Enkel. Sie erhält zwar allwöchentlich Bericht über sein Wesen, sie erfährt, daß das Kind gut gedeiht. Aber das Papier ist ja gebügend. Wie, wenn etwas verkannt würde bei seiner Pflege! Frau Dypen kam sich ordentlich pflichtbewußt vor.

Und da beschrieb die einfache Großmutter eine solche Sehnsucht nach dem Enkel, daß sie den plötzlichen Entschluß faßte, hinzufahren. Sie muß Gottes Kind sehen.

Sommer auf dem Lande, wo die Natur erwacht, lange ehe es die armen Stöcker in ihren hohen Häusern ahnen. Da drüben gedeiht ein üppiges Leben; Gras und Kräuter haben ein lustigeres Grün, die Blüthen sind farbenfroher. Alles Wachsthum kann sich in Gottes freier Natur zu voller Frucht entfalten.

Einmalig war's. Keine lauten Arbeiten häuten die feierliche Stille. Auf dem Gute gab es ein herrliches Ständchen Erde, den Garten. Eigentlich war es gar kein Garten mit sorgfältig geordneten Wegen und wohlgepflegten Beeten, nein, ein Stückchen blühender Wildnis, traumhaft schön und still. Große Rosenbüschen und natürlüche Gruppen von Sträuchern und Bäumen.

Jetzt prangte alles in frischem Grün, von den hellgrünen Grasbüschen bis zu den dunklen Blättern der Misteln. Die Schallerei. Dort wuchs und roth Entschloren, hier blühende Obstbäume und Obstbäume und Pflaumen in allen Farben und Arten, von denen jeder Lusthauch der Schwärze, süßen Duft mit sich forttrug. Und der Rosen gleich einem dornbesetzten Teppich, mit all den verschiedenen weissen, blauen und roten Blumenköpfen. Und über all dem der tiefblaue Himmel und die hellen Sonnenstrahlen.

Die alte Frau wollte nicht angemeldet erscheinen. Sie bot auch der Dienerin abgemeldet und ist, ihre Handtasche zurücklassend, eilends in den Garten geschritten.

Jetzt steht sie da und späht nach dem Kinde. Hier liegt auf der Wiese ein Pferdchen; dort sind kleine Gartengeräte. Das Spielzeug weilt über den Weg.

Da hätte sie auch schon Kinderjahren. Und nun steht sie blickt vor einem Gestad das Kind mit der Stiefmutter. Frau Dypens Fuß stockt. Sie lauscht vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben.

Das ist also die neue Frau. Nein, das Bild ihrer Tochter kann die nicht verdrängen. Sie ist eher klein, hat ein gewöhnliches Gesicht und geht sehr einfach gekleidet.

Erich streckte zur „hohen Stiefmutter“ hin. Er ist groß und kräftig geworden. Man sieht den tauben, blassen Wangen nicht mehr das Erbsengliedchen an. Aber die großen Augen sind noch dieselben geblieben. Er hat die schönen dunklen Haare seiner Mutter geerbt.

Und nun erzieht ein süßes Kinderknechtchen das Frau Dypen aus fernem, fernem Tagen zu kommen scheint: „Gute, liebe Mama, Erich lies haben,“ und zwei Armen reden sich verlangend nach dem Kinde des Fremden.

Die Stiefmutter hebt den Kleinen empor und läßt ihn hoch in die Luft wirbeln. Dann läßt und legt sie das Kind. „Meine Wonne, daß Du Mama liebst! Gott sei! Du bist mein, mein!“ Die Worte klingen so unverwundbar von Dypen

kommend, daß sie die Lauscherin rühren. Sie tritt hervor und geht der übermüdet dreinschauenden Gruppe entgegen. „Erich, Erich, das ist die gute Großmutter, von der ich Dir schon erzählt habe. Gib schon Gütchen und Küßchen.“

Und Erich fügte sich, ein wenig ängstlich gar, ohne Moma loszulassen.

Dann reicht Mama Frau Dypen die Hand, und diese drückt sie, indem ihre Lippen „Dant, Dant“ murmeln.

Als sich die Erregung ein wenig gelegt, setzen sich die beiden Frauen auf eine Bank, das Kind auf der Mutter Schoß, während es Großmutter die Handchen überreicht.

Da beginnt die junge Frau zu erzählen, wie sie als Waise eine heftige Kindheit und Jugend verleben hat, und wie sie zu dem Ende bei ihrer Tante auf dem Gute, den kleinen, mütterlichen Armen gelebt. Da kommt sie nicht anders, sie mußte sich selber annehmen. Er steht ihr zu. Das Kind hatte es ihr angethan. Und sie dem Kinde, gleichsam als fühlte Erich die Liebe, die ihm hier so unverwundt entgegengeblieben war, schloß sich eng an das junge Mädchen an und jubelte, sobald er es von fern sah. Diese Liebe des Kindes zu ihr, mochte wohl hauptsächlich die Wahl seines Vaters auf sie gelenkt haben.

Die junge Frau dachte einem Moment, dann beruhigte sie sich wieder, wie sie mit sich gefühlte, als sie die Stiefmutter des Kindes werden sollte.

Sie merkte es Erichs Vater an, daß er ihr nicht mehr die Liebe bieten konnte, die ihn mit der Tochter vereinigt, daß sie das Miß der ersten Frau niemals aus seinem Herzen verdrängen würde. Und sie hatte doch auch ein Anrecht auf volle, ganze Liebe. Dann wollte sie sich auch nicht der Familie aufhängen. Ihre Bemerkungen wurden wohl Mißverständnisse ausgelegt sein. Aber sie selbst war bisher so arm an Liebe im Leben emporgegangen. Was sich ihr nun bot, war in ihren Augen schon so viel, wenn sie auch das Gatten Liebe nicht ungeachtet gehörte.

Sie, die nie Mutterliebe gekostet, konnte jetzt dem Kleinen solche Stunden und solche Kindstriebe zuteilen! So hatte sie denn in Gottes Namen „Ja“ gesagt.

Dies Alles hatte sich leise und langsam von ihren Lippen gerungen. Ganz anders klang es jetzt, da ihre Worte nicht mehr dem eigenen Schicksal, sondern Erich galten.

Wie ihre Augen leuchteten, wenn sie von seinen kleinen Künsten erzählte. Wie die heile Freude ihr Gesicht verstrahlte, da sie Gottes Kind preist! Immer stiller hörte Frau Dypen zu; endlich konnte sie nicht anders, sie zieht das junge Weib an sich, das so unermüdet und fröhlich den Weg der Glückseligkeit wandelt und unarm und lügt es.

Die arme Waise aber hatte eine zweite Mutter gefunden, und wenn sie selbst der alten Frau auch nicht die heiligste Tochter ersehen kann, sie haben doch ein Omenkennzeichen: Er betet der Höl und Strehen gilt dem Glück von Gottes Kind.

Rosenkultus, Rosenkultur und Verwendung der Rose auf der Balkanhalbinsel.

Von Friedrich Reinhard in Sofia.

Das Reich der Vegetation liefert seit urdenklichen Zeiten in vieler Hinsicht bedeutungsvolle Sinnbilder für das religiöse Gemüthsleben der Völker. Die schlaute Liane, die dreihundertjährige Eiche, die tuppelförmige Palme waren bekanntlich Vorbilder für die religiösen Symbole der Menschheit. Die Kaminen wieder symbolisieren in mannigfacher Weise das Leben der Menschen in physischer und geistiger Beziehung. So bezeichnet die Blüte die höchste Stufe menschlicher Entfaltung. Sie ist das Symbol des Lebens und seiner Wonne, des Glückes, der Freude und der Liebe. Ihr Duft ist ihre Seele und die Farbe ist ihre Sprache.

„Ja, mein Sohn!“ Brandwunden und Wundschmerzen bedecken den Leib des jungen Kisten, der zu den Wunden gehört, die aus der schrecklichen Nacht des Todes durch barmherzige Menschenhände gerettet; er war einer der am wenigsten Verletzten.

Wie Frieden strahlt es sich über das Gesicht des Schmerzgequälten bei den Worten der Mutter, wie eine heilige Offenbarung aber leuchtet es in seinen Augen, als das blonde Mädchen, dessen Mund ihm so oft erloschen, dieselbe, die verzweifelt dem Direktor der Heilanstalt zu Füßen lag, an sein Lager tritt, um ihm die kühlenden Kompressen zu erneuern.

Woh! lösen die unendlichen Feuerschmerzen zum Himmel, an allen Orten droht das entsetzliche Element die Kreatur zu vernichten, auch dort die Kränze ist nicht sicher vor dem Schicksal St. Pierres, aber die drei in den kleinen Häusern denken nicht mehr an das Todes graunige Schreien, in ihnen wachst die Hoffnung auf ein neues, großes Glück.

Vom Moor wachst jetzt, daß Vorworte das Glück nicht zu bringen vermögen, ihr Schicksal ist ein falscher, sie tödten, verdecken!

Brillanten.

Stylage von Thomas Schahn (Berlin).

I. Zu Dr. Oberländer, einem der berühmtesten Zahnärzte vom Berlin, kam eines Tages ein feingekleideter Herr, der ihn um eine Unterredung bat. Es war in der stillen Mittagsstunde, die Assistenten hatten sich entfernt, um speisen zu gehen. Patienten warteten im Vorgimmer auch nicht — so hat der Zahnarzt den Besucher, Platz zu nehmen.

„Erlauben Sie, daß ich mich zuerst vorstelle: mein Name ist Dr. Große. Eine Ihnen vielleicht seltsam erscheinende Angelegenheit führt mich her. Es handelt sich um einen eisenernen Verwandten meiner Frau, einen älteren Herrn, der mittlerweile in der Welt steht. Schon seit längerer Zeit seien uns Angelegenheiten in der beginnenden geistigen Erkrankung bei ihm auf. Wir nahmen uns seiner an, weil der alte Herr sonst keine Mienensprache hat, die ihm helfen könnte. Mit der Zeit jedoch ist das Leid so schlimm geworden, daß wir um unser selbst willen den Kranken in eine Irrenanstalt überführen müssen. Das soll morgen übermorgen geschehen. Und ich habe schon sehr ein selbes Streben dabei, da der Herr sehr misstrauisch und leicht gereizt ist, wie es sein Leben so mit sich bringt.“

„Ich will Sie nicht mit einer langen Krankengeschichte belästigen. Genaug, es haben sich seitdem Wunden bei ihm herausgestellt. Er wackelt sich irgend ein Buch, ein Glas, ein Gefäß ein und schneidet es herum und ergötzt uns, da sollte er seine Brillanten rein. Und wenn man ihm das Paket abnehmen will, rüft er und löst er, daß wir ihn nicht halten können. Natürlich will er auch Diamanten in Goldfäden haben und was dieser Herr mehr hat. Wie gesagt, der Zustand ist auf die Dauer unerträglich, und so soll nächster Tage seine Ueberführung ins Irrenhaus stattfinden.“

Dr. Oberländer nickte nur und sah gespannt den Fremden an. Alles sehr schön, sagte sein Blick, aber was soll ich dabei thun? Worin ergötzen Sie mit das?

„Ich komme nun,“ fuhr der Besucher fort, „zu dem eigentlichen Zweck meines Besuchs. Seit einigen Tagen nämlich leidet unter Krämpfen ein bester Zahnarzt. Er schläft die Nächte nicht und jammert, auch das bringt ihn natürlich körperlich sehr herunter. Gerade jetzt, wo wir ihn gewöhnlich aufrege Ueberführung stattfinden soll. Wir haben ihn nun trotz allem zu lieb, um nicht zu rufen, daß er seine Schmerzen los wird. Dann kann er die Nacht wenigstens ruhig schlafen und nicht den bevorstehenden Wechsel besser ertragen. Außerdem freut sich der gehobenen Kunst der Zahnärzte nicht trost. Mich hat in einem kleinen Nest ein praktischer Arzt

einen ganz jümmertlich malkittiert: die Herren haben ja keine Uebung. Kurz und gut: weshalb erlaube ich mit, zu Ihnen zu kommen, der als erste Autorität in bekannt ist, und Sie zu fragen, ob Sie den Patienten behandeln wollen. Es dürfte mit ein Jahr zu sehen sein, aber das werden Sie ja gleich sehen.“

„Bitte“, sagte der Zahnarzt, „bringen Sie mit den Herrn nur her.“ „Ich danke vielmals, Herr Doktor. Doch ich fürchte, Sie stellen sich die Sache einfacher vor, als sie ist. So ein Kranter ist kaum, misstrauisch, sehr erregt. Ich darf ihm gar nicht sagen, daß wie zum Zahnarzt gehen, sondern muß ich mit List betöhlen. Ich halte es sehr für möglich, daß er sich verweigert, und zu loben anfängt. Sie müssen schon ein paar kräftige Leute hier haben, die ihn sofort in Empfang nehmen und ihn halten, daß Sie die kleine Operation ausführen können. Wie das Schicksal zu managen?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte der Arzt. „Ich habe drei Assistenten; das genügt vollständig. Nur müssen Sie mit genau die Zeit Ihres Kommens angeben, damit ich die Herren verständigen und hier beschaffen kann. Und es würde sich natürlich ferner empfehlen, eine Stunde zu wählen, wo nur selten noch andere Patienten da sind. Sie verstehen, es ist nicht angenehm, daß die Wartenden es hören, wenn es zu einer Szene kommt.“

„Ganz recht. Und welche Stunde, wenn ich fragen darf, paßt wohl am besten?“

„Um! Willst du kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wie heute. Dann ist es am Ruhigsten. Ich werde dafür sorgen, daß Niemand da ist.“

Der Fremde erhob sich. „Sie verpflichten mich zu großem Dank, Herr Doktor! Das Hebrige muß dann meine Sache sein.“

Er kniete. „Ich werde ihm sagen, daß er hier Brillanten bekommt. Auf Brillanten ist er heilig. Er wird gewiß auch sein eigenes Brillantenpaket mitbringen. Ach, es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre.“

Er zog seine Brieftasche. „Der Herr Doktor erlauben mir viel leicht, in einem so außergewöhnlichen Falle schon jetzt das Honorar zu zahlen. Morgen, im Besitze des Patienten, kommt man vielleicht nicht dazu.“

„Aber ich bitte sehr... ich weiß ja noch nicht einmal, wie viel ich zu thun habe.“

„Dann gestatten Sie mir wenigstens, eine Kleinigkeit gegenwärtigen als Anzahlung zu beibringen!“ Er legte ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch.

„Und nun will ich den Herrn Doktor nicht länger aufhalten. Es bleibt also dabei: morgen um dieselbe Zeit. Haupt sache, daß die Herren Assistenten da sind und gleich zugehen, ehe der Kranke merkt, worum es sich handelt.“

„Soll Alles besorgt werden! Ich werde die Herren veranordnen.“

Unter nochmaligen Dank verabschiedete sich der Fremde.

II.

In ein kleines, aber vornehmtes Juweliergeschäft traten Tags darauf — es schlug gerade zwölf Uhr Mittags von den Uhrentürnen — ein Herr und eine Dame. Zwei junge Leute verließen den Laden eben, um Mittagspause zu machen. Ein Dritter und der Chef selbst, ein älterer Herr, blieben zurück.

„Die Herrschaften wünschen?“ fragte der Juwelier höflich und musterte die beistehenden aussehenden Fremden.

„Meine Frau möcht sich aus Berlin etwas mitbringen. Vielleicht legen Sie uns einmal ein paar Schmuckstücke vor. Aber wir nicht allzu theures. Wenn meine Frau Brillanten sieht —“

Er schloß. „Sie haben ein schönes Solitär in der Auslage,“ sagte der gnädige Frau. „Der Preis?“

„Die gnädige Frau meinen das gleich links... Mein tausend Mark.“

Ein Wirt, der junge Mann streng eifrig sprach und nach dem besten Willen aus dem Schenke her.

„Du kommst nicht doch noch, Frau.“ sprach der Wirt.

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

hatten Stunde sind Sie also wieder gut. Du bist mit der beständig. Sie sind sicher, daß wir keine Hochzeiten sind.

„Ja, ja“, beruhigte er lachend, als der Junge sich vom Boden erheben wollte, „und wir setzen den Tag noch. Dann bist du, ich weiß, fertig zu machen.“

Das war bald geschehen. Der junge Mann erhielt vom Vater noch einige Ratschläge, dann traten die Gäste aus dem Saal.

Der Junge sah auf den Tisch. Er hielt triumphisch das Spiel mit dem Brillenschirm im Arm. Und ob er auch ein sehr hübsches Gesicht machte — innerlich lachte er jeden Augenblick.

Ein so gutes Gesicht hatte er lange nicht mehr gemacht.

III.

Als die Droschke in der K-Straße einbog, sagte der Fremde:

„Sehen Sie, wir sind schon da. Ich werde dem Gastgeber sagen, daß er unten warten soll. Dann können Sie gleich herbei.“

Da war das Haus. Ein schönes, zweigeschossiges Gebäude mit vornehmen Fenstern. Schöne, dunkle Türen auf den Treppen, die zum ersten Stock führten. Alles war so schön, wie man verlangen konnte.

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Schöne Wohnung“, bemerkte er, „aber das wird hier der Droschke sein.“

Er war nicht unwohl bei dem Gedanken. Abends seinen Gästen der Droschke auf der Erde sein, so groß war die Aufmerksamkeit, die ihnen zuwenden, daß er mit einem Stuhl den schärfsten Blick bekam.

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

Neues Glück.

Wieder von E. M. D. D.

(Kontinuation von Nr. 1.)

„Guten Tag“, begrüßte ihn der Mann. „Wie geht es Ihnen?“

„Gut“, antwortete er. „Ich bin sehr wohl.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

schlechte oder den eigentlichen Geist des französischen Lebens mit seinen süßen, schillernden Farben und dem warmen, warmen Licht der Droschken und der Menschen, die dort waren, es war ein so altes, so altes Leben, das sie nicht mehr vergaßen. Es war ein so altes, so altes Leben, das sie nicht mehr vergaßen.

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“

„Dann also nicht“, sagte seine Frau leise. „Aber das Schenke ist immer da.“



Sommer-Saison 1902.

Storchenbräu-Flaschenbiere



Erstes modern eingerichtetes Geschäft am hiesigen Plage, mit den neuesten Maschinen versehen, kein Verlust an Kohlensäure, höchste Vollmundigkeit, beste Belümmlichkeit, unübertroffene Haltbarkeit des Bieres.

Pilsener- und Export-Lagerbier.
Specialität: Doppel-Exportbier.

In 1/1 und 1/2 Flaschen für Mannheim und Umgebung frei ins Haus.

General-Depot der Storchenbräu-Flaschenbiere: **M. Wehle**, Contor u. Kellereien, Beilstrasse 14 (H 8. 30).

Telephon 1004.

Gesichtshaare

entfernt vollständig unter Garantie auf electro-galvan. Wege.
 speciell nur Damen

Frau Rosa Ehrler, C 4, 17, 2 Treppen.
 Auf Wunsch auch ausser dem Hause.

Tönisteiner Sprudel Brohl a Rh.

Deutschlands
 Aelteste Römerquelle.
 Hervorragendes
 Erfrischungsgetränk



Aerztlich empfohlen bei
 Verdauungsstörungen,
 Nierenleiden, Sodbrennen,
 Hustenreiz & Katarrh.

Generalvertreter:
 Fr. Hager, Mannheim, B 6, 22a.

Die vorsichtige Hausfrau
 verwende zur Wäsche und Hausputz

Schrauths

gemahlene Salmiak-Terpentin-Seife

garantiert unschädlich!

Man achte genau auf Schutzmarke!

P. H. Schrauth • Neuwed

Dampfschiffbau mit elektr. Betrieb — Gegr. 1839

Nicht im Tapetenring!

Tapeten
 Tapeten
 Tapeten
 Tapeten

in jeder Preislage, von
 18 Pf. an die Rolle, nur
 grösste Auswahl, nur
 neueste Dessins.

A. Wihler
 A. Wihler
 A. Wihler
 A. Wihler

0 3, 4a, Planken
 eine Troppe hoch.

Frischgeleerte Oxhoft

faulst nicht. J. F. Menzer, Neckargemünd.

Bereite Saftbrunnen, bitte machen Sie eine Probe, wenn
 Sie eine Wäsche haben, mit dem vorzüglichen Oxhoftsaft

Schneefönig.

Sie werden es nicht bereuen!
 Bitte Packete mit Schneefönig Sammelbogen & 15 Pf.
 sind in den meisten Geschäften zu haben.

Fabrikant: Carl Gentner in Göppingen.



Verkauf u. Lager bei: Ph. Juchs & Fricke, Mannheim

B 1, 3. F. H. Esch B 1, 3.

Breite Straße. **Gas- und Bügelapparate**
 in reicher Auswahl, erste Fabrikate.

Röstpfanne

jeder Feinung, wie auf
 Gas-, Spiritus-,
 Petroleum-, Küchen-
 Herden etc.
 verwendbar.

Vorzüglicher Apparat zum Rösten von Pfefferkuchen, Cotelettes, Schnitzel,
 Gratwürsten etc. ohne Zutut von Butter oder Schmalz.

Roeder's Kohlenherde. **Badeöfen.**

Leo Meller, Ludwigshafen a/Rh.

Buffet- und Eisschrankfabrik.

Abtheilung I.

Eisschränke

in allen Grössen zu
 Fabrikpreisen.

Filialen: Mannheim, G 5 Nr. 20.
 Ludwigshafen a/Rh., Kaiser Wilhelmstr. 19.



Colonia-Cement.

Ia. Portland-Cement

kein Schlacken-Cement,

Marke allerersten Ranges

Spezialitäten:
 Schnellbinder, Giess-Cement,
 Cementwaaren-Cement.

Höchste Festigkeiten — Feinste Mahlung — Schöne Farbe
 Weitgehendste Garantie. — Vorthellhafte Preise.
Fabriklager in Mannheim.

Vertreter: Firma Otto Reinhardt, Kalkwerke, Mannheim.

In Mannheim wird jedes Quantum prompt frei Verwendungsstelle geliefert.
 Bahnversandt ab Mannheim.



Schutz
 gegen
Lufttrisse

Kein Reißen und Ersterben des Holzes.

Wirkt konservierend. — Geringe Arbeit. — Unbedeutende Kosten. — Leichte Verwendbarkeit

Rheinische Holzverwertung A.-G. Rheinau-Mannheim.

Total-Ausverkaufs

Während meines
Schuhwaaren
 gewähre auf die seitherigen auf jedem Paar verzeichneten billigen
 Preise bis zu

20% Rabatt.

3 Laden zu vermieten.

P 1, 3 Julius Blum P 1, 3.

Zuschneidekursus.

Am 1. und 15. jeden Monats beginnt ein neuer Kursus im
 Zuschneiden und Aufsetzen von Damengarderobe aller Art,
 Kleider, Jacken, Mäntel, Dauntel, Kinderkleider etc. nach
 deutschen, engl., amerik. Moden, nach guter, leichtfasslicher Methode.
 Monatskursus 20 Mk., jeder weitere Monat 10 Mk.

Sofortige Befreiung der eigenen Garderobe ohne Vorkenntnisse.
Laura Grünbaum, 4654
 Zuschneidelehrerin und Kleidermacherin S 1, 15, 3. Stod.

Ministeriell genehmigte Darmstädter Schlossfreilichtlotterie

beste Gewinnchancen. Abzugsfreie Gewinnzahlung,
 mögliche Höchstgewinne in barem Gelde **250.000,**
200.000, 100.000 Mark. Schnelle Entscheidung in
 nur 2 Klassen. I. Klasse 15. Juli, II. Klasse 18. — 22. Sept. 1902.

Es kosten:

Klassenloose	Vollloose
1/10 für jede Kl. 3 Mk.	1/10 für beide Kl. 6 Mk.
1/20 " " " 15 "	1/20 " " " 30 "
1/30 " " " 30 "	1/30 " " " 60 "

Wenn Vollloose in 1. Kl. gewinnen, so wird der vorausge-
 zahlte Preis 2. Klasse mit dem Gewinn wieder herausgezahlt.
 Für Porto und Gewinnliste sind 20 Pf. bei gewünschter
 Zusendung der Loose als Einschreibensendung weitere 30 Pf.
 zu jeder Klasse mitzusenden. Bei Vollloosen sind nur einmalig
 50 bzw. 30 Pf. einzusenden.

Loose sind zu beziehen, auch gegen Nachnahme, von:
Friedrich Sessler, Baden-Baden, Langestr. 36.

Echtes Vichy-Wasser.

(feinstes Tafelwasser)

per Flasche (1/2 Liter) **Mk. 0.40.**

Oscar Hönn,
 B 7, 12. Mannheim. B 7, 12.

Bestes Erfrischungsmittel

Pomril.

Überall erhältlich.

testestes,
 Kleider-
 Schränke,
 Kleiderständer,
 Tische,
 Stühle,
 Spiegel,
 Kommoden,
 Priest-Kasten,
 Nachttische.

Grösstes Lager
 solideste Waare
 billigste Preise
 bei
Friedrich Rötter
 H 6, 2/3 u. 33

Salon-
 Garnituren,
 Buffets,
 Divan,
 Verticows,
 Schreibtische,
 Spiegelstühle,
 Transom-Spiegel,
 Bücherstühle,
 Nähtische.

Etablissements

Hutchinson

Paris—London—Mannheim



Hutchinson's

PNEUMATIC

sind vollkommen!

Gegründet 1876.

Schloss-Brunnen

Gerolstein

Natürliches Mineralwasser.
 Tafelgetränk 1. Ranges.

Aerztlich empfohlen bei chron. Magenkatarrh, Blasen-
 und Nierenleiden.

Aelteste Brunnenunternehmung des Bezirks Gerolstein.
 Hauptniederl.: **Jak. Schmucker**, K 2, 7, Mannheim, Tel. 2944.

Die Direction: Gerolstein, Bad, Hauptstrasse.